

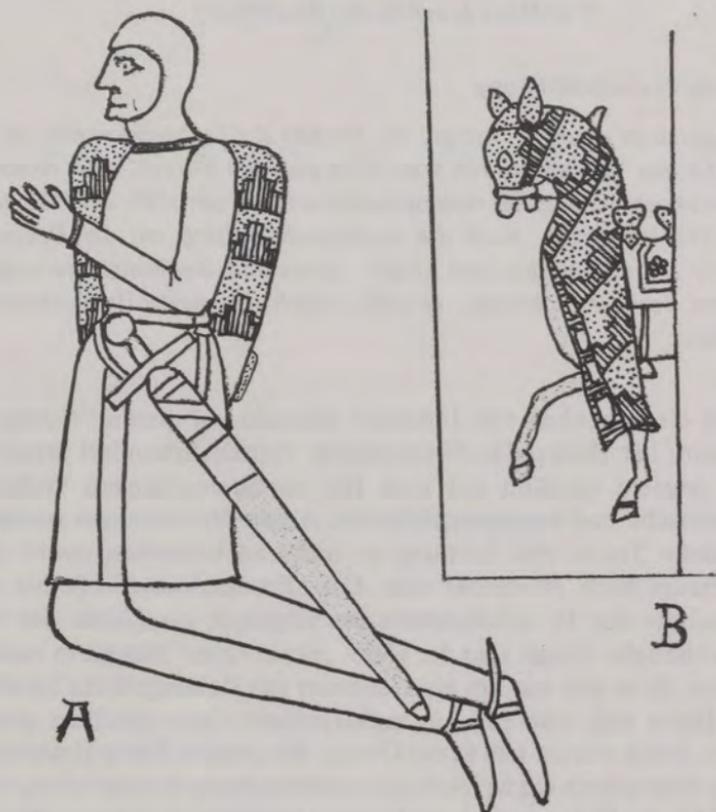
Zum Ritterfresko in der Sechseckkapelle auf Groß-Komburg

Von Hans Joachim von Brockhusen

Vorbemerkung der Schriftleitung:

Seit vor 25 Jahren in diesem Jahrbuch die Fresken der Sechseckkapelle auf König Heinrich (VII.) und Margarete von Österreich gedeutet wurden, sind verschiedene frühere Datierungen der Malerei vorgeschlagen worden, um 1140, um 1190, um 1230 (vgl. Württ. Franken 1976). Auch der vorliegende Beitrag mit der Deutung auf Schenk Walter I. von Limpurg und Gräfin Agnes von Helfenstein vermag keine unzweideutigen Beweise zu bringen, er stellt jedoch eine wertvolle Fortsetzung der Diskussion dar.

„Sicher nicht die Schenken von Limpurg“ könnten auf diesem Wandgemälde dargestellt sein, hat Decker-Hauff vor einem Vierteljahrhundert erklärt¹, und diese seine Ansicht ist dann mit zum Teil nur geringfügigem Vorbehalt in manche historische und kunstgeschichtliche Arbeit übernommen worden. Die reiche fürstliche Tracht und Rüstung ist nicht zu bemerken, soweit Einzelheiten überhaupt noch erkennbar sind. Das „Prunkschwert“ z.B. hat für die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts im Vergleich zur Größe des Trägers keine ungewöhnliche Länge, und der Helm „ohne Visier“ stimmt in zweifacher Hinsicht nicht, da es sich nur um ein Hersenier aus Kettengeflecht handelt, das unter dem Helm saß, während ein aufklappbarer Gesichtsschutz erst Jahrzehnte später üblich wurde. Um in der Gestalt den jungen König Heinrich (VII.) zu erblicken, fehlt jedoch ein zu jener Zeit unabdingbares Kennzeichen, nämlich die Krone (Abb. A). Hat man doch die Vorzüge königlichen Geblüts gelegentlich bei Urenkeln und selbst bei Seitenverwandten wie Schwester oder Nichte eines Herrschers durch symbolische Kronen hervorgehoben, wie sie von solchen Personen niemals in ihrem Leben tatsächlich getragen wurden². Es galt ja damals, dem allgemeinen Analphabetentum gewisse Zusammenhänge handgreiflich darzulegen. In unserem Fall haben wir es also mit einem schlichten Ritter zu tun, der freilich eine Dame höheren Standes geheiratet hat, da diese zur Rechten des – durch den Fenstereinbruch verstümmelten – Gekreuzigten kniet, einerlei, ob nun die „fürstliche“ Tracht in Einzelheiten noch erkennbar ist oder nicht. Trotz höfischen Lebens und Minnesang steht der Mann damals in der Regel voran oder rechts, wie man z.B. an den Naumburger Stiftergestalten erkennen kann, wo selbst die gekrönte Königstochter Regelindis (früher „Uta“) vor ihrem gleichfalls hochadeligen Gatten Hermann (früher „Ekkehard“) zurückstehen muß. Der Knieende trägt seltsamerweise seinen Schild am Halsriemen nicht links, sondern rechts, so daß vor wie hinter ihm je ein Stück



					
gold	silber	rot	blau	grün	schwarz

A. Anbetender Ritter aus dem Fresko

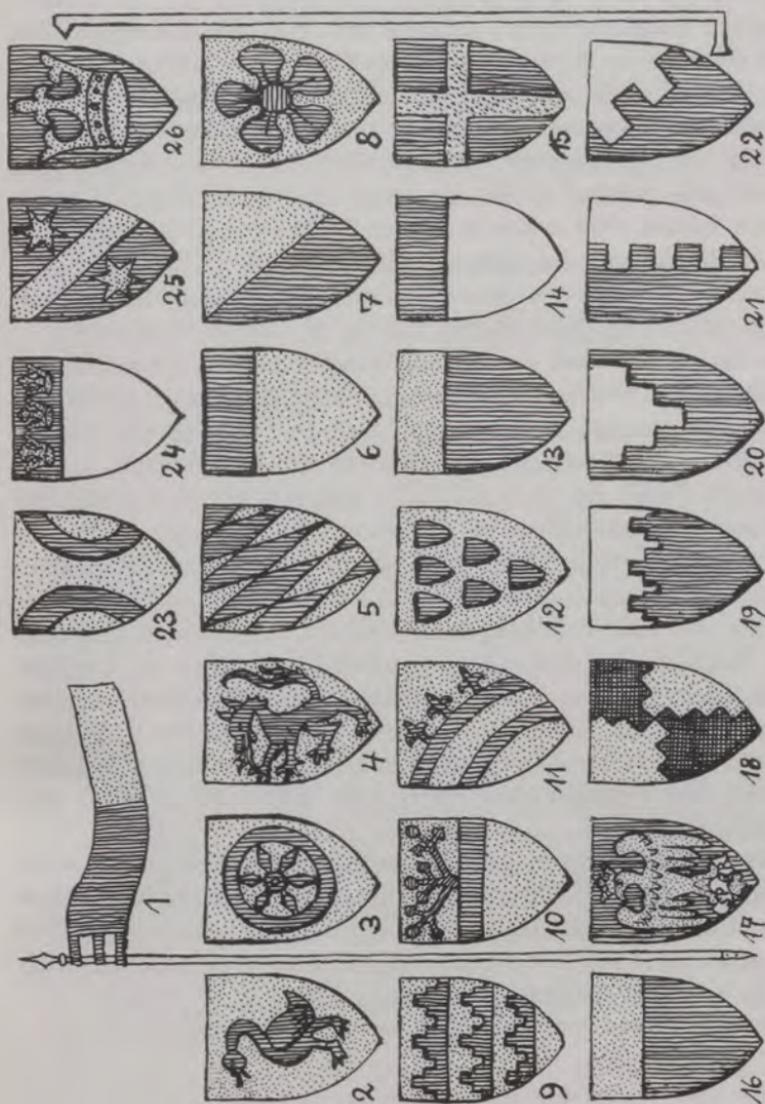
B. Roß des Schenken von Limpurg aus der Großen Heidelberger Liederhandschrift

der überstehenden Innenseite sichtbar wird mit den Resten einer Malerei, die Decker-Hauff als Teile der drei staufischen Löwen und zwar schwarz auf Gelb deuten wollte³, während Arens an eine Beriemung zum Halten mit dem Arm dachte⁴, die sogenannte Schildfessel, und mit Wengerter⁵ die schwarzen Stellen als ursprüngliches Zinnoberrot auf einer Art Goldgrund ansprach. Mit einer ganz bestimmten Absicht ist dieses sonst verborgene und nur dem Träger sichtbare „Zweitwappen“ durch einen ungewöhnlichen Trick der Öffentlichkeit zur Schau gestellt, dessen Sinn es zu klären gilt. Derartige Abzeichen sind auch sonst in manchen Beispielen überliefert und deuten oft Rechtsansprüche aus mütterlicher Herkunft oder Heirat an⁶.

Die verblichenen und verwischten Figuren, die beim Komburger Ritter erscheinen, lassen immerhin eckig abgetreppte Umrisse erkennen, ursprünglich rot auf Gelb, wie oben bereits festgestellt, womit sie genau der Roßdecke des Konrad Schenken von Limpurg (Abb. B) im sogenannten „Manesse-Codex“⁷ entsprechen. Bei sonst ganz anderer Szenerie als auf unserem Fresko ist doch der jüngere Minnesänger in recht ähnlicher Haltung gezeichnet, zwar mit nur einem gebeugten Knie und nicht betend, sondern die Hände huldigend zu der verehrten Dame erhoben, die ihm den Helm reicht. Ob man da überhaupt von einem Einfluß des Komburger Bildwerks reden darf, sei dahingestellt. Jedenfalls ist hier die Innenseite des Schilds, wie bereits angedeutet, nicht von ungefähr mit einer auffallenden Raffinesse sichtbar gemacht worden. Während das eigentliche Stammwappen der kaiserlichen Schenken von Schüpf⁸ „redend“ fünf Schießer oder Schieber zeigt, mit denen man Brot in den Backofen „schupft“, hier weiß in Blau, die bei dem Minnesänger wegen des Beinamens „Kolbo“ in nur drei kantige Streitkolben verwandelt erscheinen, ist das innere „Zweitwappen“ offenbar auf den neu erworbenen Besitz und Namen „Limpurg“ erfunden worden mit der Tendenz, sich in deren Umkreis eine besondere Machtstellung aufzubauen, insbesondere über die Stadt (Schwäbisch-)Hall. Mittelhochdeutsch „lineberge“ = Zinne mag unschwer nach den damals beliebten Wortspielen die Limpurg andeuten. Als abgetreppte, gleichsam stürzende Mauerzinne, lateinisch „pinna cernua“, konnte das gleiche Bild obendrein an lateinisch „pincerna“ = Schenk erinnern, wobei man sich in der Frühzeit mit dem bloßen Wortklang begnügte, unbeschwert von humanistischen Deuteleien oder gar der wissenschaftlichen Etymologie moderner Zeiten⁹. So gekünstelt die Erklärung des Zinnenmotivs erscheint, müssen wir uns doch erinnern, daß Geistliche oder fahrende Schüler dergleichen bei einem guten Tropfen Wein für ihre gewappneten Auftraggeber ersonnen haben mögen und alle Beteiligten sich an ausgefallenen Lösungen auf dem Umweg über Fremdsprachen, die nur wenigen „Wissenden“ geläufig waren, besonders ergötzt haben dürften, je skurriler, desto besser, entsprechend der Buntscheckigkeit mittelalterlicher Trachten, sogar zeitweise mit Schellenbesatz als „dernier cri“, den man beim Modewechsel den Narren überließ. Immerhin haben wir zwei Beispiele für „pinna cernua“ bei den Schencken von Gössikon (Abb. 20) und

den Schenken von Oberkilch (Abb. 21), beide in der Schweiz, ferner eine Variante zu „lineberge“, nämlich „wintberge“, woraus sich der Wimberg des Kirchenbaues herleitet, bei der dithmarsischen Bauernkluft von Windbergen und dem daraus entsprossenen Rittergeschlecht von Reventlow (Abb. 22) in Holstein.

Der „Pleonasmus“ vielfacher Wiederholung des gleichen Motivs war bei älteren Wappen nicht selten, mit am bekanntesten der lilienbesäte Schild der Könige von Frankreich, seit dem 15. Jahrhundert auf nur drei Lilien vermindert. Auch hier finden wir entsprechende Vorgänge, z.B. das im Zackenschnitt gevierte und damit vier Treppenzinnen bildende Schildzeichen der Unmuß (von Altenhausen), die Lehenträger der Limpurger waren¹⁰ und um 1313 Ritter Heinrich als hällischen Schultheißen stellten (Abb. 18). Auch ein Stadtgeschlecht Egen (genannt Hagedorn) gehört in diesen Kreis, das einen ganz schlicht im Stufengiebelschnitt geteilten Schild führte und um 1379 mit Eitel, Schultheiß zu Hall, vertreten ist (Abb. 19). Weiter fällt auf, daß die rot-goldenen Farben des Limpurger „Anspruchswappens“ mit dem goldenen Schildhaupt über Rot der Stadt Hall (Abb. 13) und den Zeichen einer ganzen Reihe von Staufer- und Reichs-Ministerialen übereinstimmen, vorab der rote Schwan in Gold des berühmten Markwart von Annweiler, der als Seneschall in Italien gar die Herzogswürde erwarb (Abb. 2), aber das Bild nach dem Dorf Schwanheim, westlich von Annweiler, wählte. Es schließen sich die von Bolanden als Reichstruchsess an, deren rotes Rad in Gold nicht an Mainz erinnert, sondern eher auf das Zeitwort „boln“ = rollen anspielt, ungeachtet des Namens, der sich auf ein geringwertiges, mit Bohnen bebautes Land beziehen soll (Abb. 3). In den Raum des zu Frankfurt gehörigen Reichsforstes Dreieich, der angrenzenden Wetterau und der Stadt selbst zählen die von Bornheim-Goldstein mit rotem „Panter“¹¹ in Gold (Abb. 4), die von Rödelheim mit zwei roten „Rädeln“, Felgenstücken, in Gold (Abb. 23)¹², die von Praunheim-Sachsenhausen mit rotem Balken in Gold, aus dem ein zuvor das ganze Siegel füllender Pflaumenbaum, „prunus“, emporwächst (Abb. 10), weiterhin die von Rüdighheim mit zwei Bogenbalken, schrägrechts, der obere mit drei lilienförmigen „ruoten“, nicht Rauten, besetzt (Abb. 11), die Reichskämmerer von Hagen-Münzenberg mit rotem Schildhaupt in Gold (Abb. 6), was die hällischen Farben umkehrt und obendrein der Romfahrt-Banderole Kaiser Heinrichs VII. von Lützelburg (Abb. 1) entspricht, die man auf den Titel „Patricius von Rom“ bezogen hat¹³. Die von Hilpoltstein mit schräger, gold-roter Teilung in Franken schließen sich an (Abb. 7), die von Königstein in der Oberpfalz mit roter Rose in Gold (Abb. 8), deren Namen und Wappen ein Zweig der von Schüpf durch Heirat erbt, die von Fronhofen-Königsegg aus Oberschwaben mit rot-goldenen Rauten (Abb. 5), die von Landskron bei Ahrweiler mit der Königskrone (Abb. 26), die von Schönburg ob Wesel (= Oberwesel) am Rhein mit roten Schildlein in Gold, später auch wechselnden Farben (Abb. 12), sämtlich mit dem „Sonderwappen“ der Limpurger in der Tingierung übereinstimmend (Abb. 9), was bei



1. Romfahrt-Banderole König Heinrichs VII.; Stauffer- und Reichs-Ministerialen; 2. Markwart von Annweiler (-Schwanheim), 3. Bolanden, 4. Bornheim-Goldstein, 5. Fronhofen-Königssegg, 6. Hagen-Münzenberg, 7. Hilpoltstein, 8. Königstein, 9. „Limburg“, 10. Praunheim-Sachsenhausen, 11. Rüdigerheim, 12. Schönburg, 23. Rödelheim, 26. Landskron; Städte: 13. Hall, 14. Lübeck, 15. Messina, 16. Neapel, 17. Palermo, 24. Köln, 25. Kaufbeuren; Vergleichswappen: 18. Unmuß, 19. Egen genannt Hagedorn, 20. Schenck von Gössikon, 21. Schenck von Oberkilch, 22. Windbergen-Reventlow.

den amtlichen Funktionen dieser Geschlechter in königlichen Diensten kein bloßer Zufall sein kann, wenn es auch zahlreiche andere Ministerialen gab, die sich nach freiem Ermessen anderer Kolorierung bedienten, da von einem offiziellen „Uniform-Zwang“ damals natürlich keine Rede sein konnte, die drei geistlichen Ritter-Orden etwa ausgenommen¹⁴. Merkwürdig ist, daß Neapel, einst zur apulischen Stauferherrschaft zählend, mit Hall genau den gleichen Schild hat (Abb. 16), Messina in Rot ein goldenes Kreuz (Abb. 15) und Palermo in Rot einen gekrönten goldenen Adler auf einem Spruchband mit „SPQR“ stehend führt (Abb. 17). Es wäre zu untersuchen, ob diese italienischen Städte etwa ihre Zeichen als „Ghibellinen“ angenommen haben. Kaufbeuren mit Schrägbalken und zwei Sternen (Abb. 25), dazu später dem halben Reichsadler vorangestellt, gehört noch in den deutschen Städtekreis, in dem vielleicht etwas jünger eine Spielart mit rot-silbernen Farben¹⁵ sehr verbreitet ist, von denen hier nur Lübeck (Abb. 14) und Köln mit den Kronen der heiligen drei Könige (Abb. 24) gezeigt seien, da ihre Teilung der von Hall entspricht.

Kehren wir aus der weiten Welt zu unserem Kamburger Fresko zurück, so sehen wir – neben zwei Schwestern – als einzige männliche Person, die für den Adoranten in Betracht kommt, Walter I., der noch 1232 Schenk von Schüpf, aber bereits seit 1230 von Limpurg genannt wird und um 1245/49 verstorben ist, verheiratet mit einer Dame aus dem Hochadel, nämlich Agnes, Tochter des Grafen Ulrich von Helfenstein (Burg bei Geislingen an der Steige, später von der Reichsstadt Ulm erworben. Beider Sohn ist der ledig gebliebene Minnesänger Konrad I., urkundlich erwähnt 1256–1271, während sein Verhältnis zu der Dame, die ihm, wie oben berichtet, den Helm überreicht, bisher ungeklärt zu sein scheint. Walter I., sein Vater, ist bekannt als Teilnehmer am Aufstand König Heinrichs (VII.), wobei er mit Bundesgenossen die Herrschaft Langenburg an der Jagst gegen die Herren von Hohenlohe beanspruchte und deren Burgen zerstörte. Dafür mußte er 1235 große Entschädigungen zahlen, war aber dann wieder ein treuer Gefolgsmann und Rat bei Kaiser Friedrich II. und dessen Sohn, König Konrad IV.

Das Wappen mit den Stufenzinnen in den „staufigen“ Farben scheinen nur Walter und Konrad nebenher geführt, aber nie in ein rechtsverbindliches Siegel gesetzt zu haben. Etwa ein halbes Jahrhundert mag seine Lebensdauer gewährt haben, und es verschwindet, seitdem die ehrgeizigen Pläne auf die Macht über die Stadt Hall und ihr Salz 1280 endgültig gescheitert waren.

- ¹ *H. Decker-Hauff*, Spätromanische Fürstenbilder auf der Korbung, in: Württembergisch Franken, N. F. Bd. 28/29, 1954, S. 92.
- ² *H. J. v. Brockhusen*, Eine religiös-politische Demonstration am Grabe der heiligen Elisabeth beim Deutschen Orden zu Marburg. Der Figurenkreis des Tresorgitters, in: Studien zur Geschichte des Preußenlandes. Festschrift für Erich Keyser zu seinem 70. Geburtstag. Hgg. v. E. Bahr 1963, S. 42–46 (berichtige auf S. 45 in Zeile 5: Neunzigjahrfeier!).
- H. J. v. Brockhusen*, Die Königstochter im Naumburger Westchor, in: Der Herold, Vierteljahrschrift für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften, Bd. 7, Heft 9, 1971, S. 217–227. – In DAMALS, Zeitschrift für geschichtliches Wissen, 7. Jg., Heft 3, März 1975, S. 197, ist zu einem Holzschnitt, auf dem Hrotswith von Gandersheim dem Kaiser Otto I. ihre Werke überreicht, irrig bemerkt, dies sei „im Beisein des Erzbischofs von Mainz“ geschehen. Tatsächlich steht die Äbtissin von Gandersheim, Gertrud von Bayern, dabei, der als Nichte des Kaisers zu ihrem geistlichen Habit eine mächtige Krone aufgesetzt ist, die rein symbolischen Charakter hat und der Wirklichkeit nicht entspricht!
- ³ *Decker-Hauff*, S. 90.
- ⁴ Schreiben vom 27.2.1979 an C. Graepler, Universitäts-Museum, Marburg.
- ⁵ *H. Wengert*, Entstehung und frühe Geschichte der Sechseck-Kapelle (Staufer-Kapelle) auf Großkornburg, in: Württ. Franken, Bd. 60, 1976, G. Das Fürstenbild im Inneren der Kapelle, S. 201/202.
- ⁶ *J. H. v. Hefner-Alteneck*, Trachten des christlichen Mittelalters, 1840–1854, Teil I. S. 100–102, zu Taf. 80, wo Reste von Turnier- und Minneszenen, früher innen auf dem Schild des Landgrafen Konrad von Thüringen, Hochmeisters des Deutschen Ordens, in Marburg dargestellt sind. – Zum gleichen Thema:
- H. Nickel*, Der mittelalterliche Reiterschild des Abendlandes. Phil. Diss. 1958, S. 30–32. Hier auch die Innenseite vom Schild König Heinrichs IV. von England wiedergegeben und ohne Deutung „um 1400“ datiert (S. 54, Abb. 61). Das aus der Westminster-Abtei erhaltene Stück zeigt aber Spuren eines strahlenförmigen Kettenmusters und kann deshalb erst nach 1403 entstanden sein, als Heinrich die Ehe mit Johanna von Navarra geschlossen hatte, um deren Wappen es sich handelt. – *F. Warnecke*, Die mittelalterlichen heraldischen Kampfschilde in der St. Elisabethkirche zu Marburg, 1884, S. 29, Taf. 6: Komtur W. v. Liederbach; S. 33, Taf. 11: ein Schenk zu Schweinsberg. – Die Große Heidelberger Liederhandschrift, Faksimile-Druck 1930, S. 22: Walther von Klingenberg; S. 25: Heinrich von Frauenburg; S. 111: Dietmar der Sesser. Dort sind jeweils die drei „heidnischen“ Gegner, kenntlich an der mangelnden Helmzier bei sonst europäischer Rüstung, mit rein erfundenen „Innenwappen“ ausgestattet, ein Zeugnis für die allgemeine Verbreitung dieses Brauchtums, das man ganz naiv auch fremdländischen Völkern zuschrieb.
- ⁷ Die Gr. Heidelb. Liederhandschrift, S. 22.
- ⁸ Ober- und Unterschüpf, nordwestlich von Bad Mergentheim.
- ⁹ *H. J. v. Brockhusen*, Redende Wappen, in: Nassauische Annalen, Bd. 62, 1951, S. 98–105.
- ¹⁰ *Otto v. Alberti*, Württ. Adels- und Wappenbuch, 1889–1916, Nachdruck 1975, S. 14.
- ¹¹ *H. F. Friederichs*, Die Frankfurter Ministerialengruppe mit dem Drachenwappen, in: Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Herold zu Berlin, 1969, S. 78, Nr. 1, reiht dies Tier irrig als Drachen ein, da der Panter in der Heraldik kein Feuer speit, sondern bald nur aus dem Maul, bald aber aus allen Körperöffnungen süßen Duft zum Anlocken seiner Beute ausströmen soll, schon nach Aristoteles und später nach dem „Physiologus“ (A. Ritter Anthony von Siegenfeld, Das Landeswappen der Steiermark, 1900, S. 92 ff.).
- ¹² *Friederichs*, S. 79, denkt hier an „Rippenbogen“, verbunden mit „Totenknochen“, während die gleichen Felgenmuster bei den von Marxheim im Elsaß wegen Redersheim und bei den von Weinfeld in der Schweiz wegen „wein“ = Wagen auftreten, als ebenfalls „redend“ gemeint sind.
- ¹³ *F.-J. Heyen*, Kaiser Heinrichs Romfahrt, 1965, S. 75, Taf. 11a und weiterhin mehrfach.
- ¹⁴ Im 12. Jahrhundert verfügt der Papst, wenn ich mich recht entsinne, einheitliche Kleidungs-tracht für die Templer oder Johanniter, auf daß „ex armorum uniformitate“ der ihnen gemeinsame Geist der Streiter Christi erkennbar sei.
- ¹⁵ *P. Wentzke*, Die deutschen Farben, 1955, S. 36–57, 3. Abschnitt: Die rot-weißen Farben im Reich und in den Grenzländern Deutschlands, hat dies Thema ziemlich überspitzt behandelt mit einigen Mißverständnissen in Einzelziten.